

Thema: Prater Wien

Autor: Christian Becker

EINE RUNDE RIESENRAD





Thema: Prater Wien

Autor: Christian Becker



SPIELEN, WAS DAS LEBEN HERGIBT

Schauspieler Manuel Rubey im Gespräch über „Gott und Söhne“,
die Entführung des Publikums und Falco als Geschenk.

INTERVIEW: CHRISTIAN BECKER / FOTOS: SANDRA KEPLINGER

Wie geht es dem einstigen Studenten der Philosophie und Politikwissenschaft in Zeiten wie diesen? Diese Studien sind für mich heute wichtiger als damals, weil alles auf Ökonomisierung und Schnelligkeit hinausläuft. Philosophie studiert man unter anderem, um das Denken zu erlernen. Zahlreiche Menschen, die um vieles klüger waren als ich, haben mir als Student meine intellektuellen Grenzen aufgezeigt, und ich bin dadurch zu dem zurückgekehrt, was ich eigentlich wollte: Schauspieler sein.

Hat diese Berufung die musikalische Karriere beendet? Berufung ist ein großes Wort. Ich mag große Worte. Ich bin kein Musiker, sondern musikaffin. Die Band Mondscheiner ist passiert. Meine Kollegen haben einen Frontman gebraucht und ich habe mich gerne mit Texten beschäftigt. Tatsächlich Musiker zu sein geht sich für mich aber nicht ganz aus. Es gibt ein Musikprojekt mit Kollegen, die Familie Lässig, mit der wir ab und zu spielen. Das ist genau das richtige Workout, und damit ist es gut.

Der Schauspieler mimt den Musiker. Genreunterscheidungen sind mir wurscht. Es geht um das „Wie“, nicht das „Was“. Die Gesetze der Bühne gelten für Theater, Kaba-

Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Prater Wien

Autor: Christian Becker

EINE RUNDE RIESENRAD



rett oder Musik in gleichem Maße. Unterm Strich bin ich aber ein Schauspieler, der einfach Verschiedenes ausprobiert.

In welcher Rolle siehst du dich – bei einem Spektrum von Falco bis Braunschlag – am liebsten? Grundsätzlich gibt jede Figur mit Schwierigkeiten und Problemen, die Brüche hat und der es mit dem Leben nicht so gut geht, enorm viel her. Falco war in diesem Sinn natürlich ein Geschenk, in dem so ziemlich alles enthalten ist, was der menschliche Kosmos zu bieten hat.

Hattest du Angst vor dieser Rolle? Ich würde mich das heute nicht mehr trauen, wollte damals aber um alles in der Welt einen Film drehen. Bei Falco hat es viel Gegenwind gegeben, trotzdem hätte ich mir aber nie verziehen, diese Chance nicht wahrzunehmen. Nach Morddro-

hungen in manchen Foren habe ich gelernt, dieses Zeug zu ignorieren und Freude an der Arbeit zu haben. Falco war für viele Menschen so wichtig, dass sie das extrem persönlich genommen haben! Am Ende ist aber alles gut ausgegangen, inklusive Ehrenmitgliedschaft in diversen Falco-Fanclubs ...

Wie hältst du es seither mit dem Lesen von Kommentaren? Ich tue das nur, um an der Gesellschaft dranzubleiben, denke aber, dass es gesünder ist, es zu unterlassen. Gewisse politische Geschichten machen mir richtiggehend Angst und ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll, wenn Familienväter vom „an die Wand stellen“ reden – außer depressiv zu werden.

Dranbleiben an der Gesellschaft, um das dann in eigenen Texten zu verar-

Bio-Box

Der 1979 in Wien geborene Schauspieler erlangte zunächst als Sänger der Band Mondscheiner Bekanntheit. Nach Auflösung der Formation 2010 konzentrierte sich Rubey vollends auf das Schauspiel. Mit der Hauptrolle im Kinofilm „Verdammt, wir leben noch“ als Falco gelang ihm der Durchbruch, zahlreiche Film- und Fernsehrollen sowie zwei Kabarettprogramme gemeinsam mit Thomas Stipsits untermauern den Erfolg des Publikumsliebings.

Das Video-Interview mit Manuel Rubey:
www.wiener-online.at/rubey



Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Prater Wien

Autor: Christian Becker

beiten, wie beim Programm „Gott und Söhne“ mit Thomas Stipsits. Ist das Schreiben intensiver als das Spielen?

Das ist tatsächlich so, und das hat etwas mit Eitelkeit zu tun. Der Schauspielberuf ist ein Handwerk, man ist Vollstrecker der Ideen anderer. Die Charaktere im neuen Programm aber haben wir selber erlebt und kennengelernt. Diese Menschen zu studieren und ihnen ein neues, fiktionales Leben zu geben, ist eine genussvolle Arbeit. Ich bin sehr der britischen Tradition verpflichtet, Figuren glaubhaft zu machen, nicht dem abgedroschenen Spruch „Gag vor Logik“, der wahrscheinlich von einem Pro7-Redakteur stammt. Das Entstehen der Komik aus dem Scheitern heraus ist zentral. Wir schreiben keine Gags, sondern suchen Figuren, die – so wie wir alle – ein bisschen besser sein möchten, als sie es eigentlich sind. In dieser Diskrepanz, dem schmalen Feld zwischen Anspruch und Wirklichkeit, passiert für mich interessanter Humor.

Wie gewichtig sind neben den Figuren Themen mit Inhalt?

Gewichtig, aber mit Vorsicht zu genießen. Wir nehmen uns gerne Überthemen an, bei denen man im Grunde scheitern muss. Glück ist so eine Sache, es gibt ja eine ganze Glücksindustrie, der man nichts allgemein Gültiges hinzufügen kann. Der Anspruch gesellschaftspolitischer Kritik ist zwar vorhanden, aber die Zeiten sind so beschissen, dass es darum geht, die Menschen für zwei Stunden zu entführen. Das ist das Gebot der Stunde. Wenn das Publikum ein bisschen entfliehen kann, finde ich das momentan super.

Vor allem, wenn die Entführung von zwei Künstlern mit klarer Haltung begangen wird. Oder zählt das nicht?

Diese Frage treibt mich gerade ziemlich an. Bei Passagen zur Flüchtlingsproblematik etwa kippt es. Im Kabarett sitzen

längst nicht mehr nur Linke. Ob anders Orientierte dann meinen, ich schau mir das an, aber politisch gesehen können mich die auf der Bühne am Arsch lecken, weiß ich nicht. Ich bin nicht der Meinung, jemanden überzeugen zu können. Die Millimeterchance sehe ich hier nur in respektvollen Gesprächen auf Augenhöhe. Von der Bühne aus habe ich keine Hoffnung. Es geht mir auch auf die Nerven, wenn jemand den anderen von oben belehrt. Das war in den 70ern im politischen Kabarett denkbar, heute finde ich das eher peinlich. Es geht um Denkanstöße und Haltung. Oft stellt sich ja auch die Frage, ob es Künstlern tatsächlich um politisches Engagement oder um Promotion geht.

Findest du in unterhaltsamer Kunst Ausgleich zu schweren Themen und Rollen?

Literatur zum Beispiel muss nicht lustig sein. Ich lese auch gerne Dostojewski-Fetzen, in denen 20 Seiten lang die Beschaffenheit des Holzes beschrieben wird, um zu entfliehen. Bei einer Rolle nimmt mich die Figur schon ein, und am Abend muss ich Fußball schauen, um einen Ausgleich zu finden. Sport hilft mir ebenfalls, um aus dem Denken rauszukommen.

Leidet dein Umfeld unter der Arbeit?

Ja, die Familie. Am anstrengendsten ist das Schreiben. Die Vaterrolle wird während des Schreibens schlechter interpretiert als in Zeiten, in denen ich nur spiele. Die Dinge klingen eben nach und beschäftigen einen oft intensiv. In der Endphase von „Gott und Söhne“ war ich unerträglich, schlaflos und abwesend.

Was ist für die Zukunft geplant?

Viele Projekte zerschlagen sich leider aufgrund der Terminplanung oder fallen dem Tourplan zum Opfer. Die Förderung und Verfilmung eines Buches, das ich mit Kollegen geschrieben habe, in dem es um

zwei Bobo-Pärchen à la 7. Bezirk, um Falter lesende Gutmenschen – um dieses Unwort zu gebrauchen – geht, die einen Russen bei sich aufnehmen, den am Ende keiner haben will, liegt mir sehr am Herzen. Es mangelt also nicht an Projekten, sondern an Zeit.


Du wirst auch von einer Künstleragentur in München vertreten. Eröffnet das neue Möglichkeiten im Ausland – vielleicht sogar den Sprung nach Hollywood wie für Waltz oder Brandauer?

Ziel bei der Zusammenarbeit mit dieser in Deutschland sehr anerkannten Agentur ist es, die Wahrnehmung meiner Person dort zu steigern und anzuschieben. Zu behaupten, über den Sprung nach Hollywood nicht nachzudenken, wäre gelogen. Jeder, der diesen Beruf wählt, träumt. Waltz meinte, dass seine Karriere zu 100 Prozent auf Glück basiere. Das ist sehr tiefgestapelt, weil er ein herausragender Schauspieler ist und hart arbeitet. Spekulation ist hier aber verlorene Zeit. Man kann träumen, aber damit zu rechnen oder das zu planen, wäre vermessen.

Welche Rolle in welchem Umfeld wäre der absolute Traum?

Die eigentliche Traumrolle gibt es nicht. Mein Stehsatz lautet: Es ist nicht wichtig, was, sondern mit wem ich es tue. Arbeit ist Lebenszeit und künstlerische Arbeit ist noch mehr Lebenszeit, weil wir ja nicht loslassen können. Wenn diese in einem Umfeld von Freunden passiert, ist es ziemlich gut genutzte Lebenszeit. Das versuche ich zu perfektionieren.

Ist die Gefahr gegeben, bei der Fülle an Rollen, etwa in ORF-Produktionen, beim Publikum als abgespielt zu gelten?

Ich verstehe und teile diese Angst. Mein absolutes Fegefeuer wäre, dass die Leute sagen „nicht der schon wieder“. Aber ich kenne die Hintergründe der Besetzungen nicht und sitze auch in keinen diesbezüglichen Bündeln. Jahrelang dachte ich, ich werde dort nie auch nur irgendwie hinbrunzen können, kenne niemanden, komme aus keiner Schauspielerefamilie, habe keine Kontakte und keine Agentur. Ich kenne also auch die andere Seite – aber irgendwann ist das Gegenteil eingetreten. Dennoch stellt man sich seltsamerweise manchmal noch immer die Frage, warum man die eine oder andere Rolle nicht angeboten bekommt. 

„Zu behaupten, über den Sprung nach Hollywood nicht nachzudenken, wäre gelogen. Jeder, der diesen Beruf wählt, träumt.“

#W413

127